



Günter Grass war eines der Aushängeschilder der »Gruppe 47« – wie diese insgesamt bewegte er sich stets im Fahrwasser der Sozialdemokratie. Seine Zugehörigkeit zur Waffen-SS bekannte er erst spät, im Jahre 2006 (Wahlkampfveranstaltung mit Willy Brandt, Hamburg, 4.9.1978)

DIETER KLAR/DPA

Notwendige Neubewertung

Kaum ein Zusammenhang von Schriftstellerinnen und Schriftstellern prägte das kulturelle Leben der frühen Bundesrepublik so sehr wie die »Gruppe 47«, deren erstes Treffen im September 1947 am Bannwaldsee bei Füssen stattfand. Das Gewicht, das ihr im literarisch-politischen Feld zukam, war immens: Allein zwei Drittel der zwischen 1959 (dem Jahr ihres endgültigen Durchbruchs als maßgebliche Instanz im deutschsprachigen Literaturbetrieb) und 1967 (als die letzte reguläre Gruppentagung stattfand) mit dem Büchner-Preis Ausgezeichneten waren Autorinnen und Autoren der Gruppe 47. Die Herausgeber und Chefredakteure wichtiger literarischer Zeitschriften wie *Akzente*, *Texte und Zeichen*, *Die Literatur*, *Dokumente*, *Frankfurter Hefte*, *Kursbuch* oder *Der Monat* waren »47er«. Keine andere Schriftstellervereinigung agierte so dicht an der realpolitischen Macht: Das Wahlkontor deutscher Schriftsteller stand in engstem Kontakt zum späteren sozialdemokratischen Bundeskanzler Willy Brandt, und der Erfolgsautor der Gruppe, Günter Grass, hielt Wahlreden für die SPD. Der gegenseitige Austausch von symbolischem Kapital zwischen der SPD und der Gruppe spiegelte sich noch zur Jahrtausendwende, als der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder sich durch öffentliche Auftritte mit Grass und Martin Walser als Erbe Brandts zu profilieren suchte. Selbstbewusst hatte Grass schon viel früher die Gruppentreffen zur »literarischen Ersatzhauptstadt« ausgerufen.

Entstehungsmythos

Neubeginn, jugendliche Unbescholtenheit, proletarischer Gestus, Bekenntnis zur Demokratie und linke Gesinnung waren ebenso Grundpfeiler der Selbstinszenierung wie die Gemeinsamkeit des Kriegserlebnisses, die strikte Ablehnung einer Kollektivschuld und ein antifaschistischer Konsens –

70 Jahre nach Gründung der »Gruppe 47« ist es an der Zeit, sich vom verharmlosenden Label »Flakhelfergeneration« zu verabschieden.

Von Matthias N. Lorenz

der allerdings eine Zusammenarbeit mit den exilierten Schriftstellern gerade nicht einschloss. Zum Mythos der Gruppe gehört ihre Geburt aus der Widerständigkeit: Die amerikanische Besatzungsmacht habe die Zeitschrift *Der Ruf* verboten, und aus der geschassten Redaktionsmannschaft sei die Gründungsriege der Gruppe 47 hervorgegangen, die Hans Werner Richter wie ein aufgeklärter Monarch dann regelmäßig einberufen habe. Der endgültige Durchbruch sei mit dem sogenannten »Romanjahr 1959« gekommen. Allen voran begründete Günter Grass' »Blechtrommel« den Weltruhm des Autors und damit auch der Gruppe 47. Im gleichen Jahr erschienen Heinrich Bölls »Billard um halb zehn« und Uwe Johnsons »Mutmaßungen über Jakob«. Mit Grass und Johnson, hieß es, habe der deutsche Roman der Gegenwart wieder Anschluss an die internationale moderne Literatur gefunden. Damit sei zugleich auch die Nachkriegszeit beendet worden – sowohl was die handwerkliche Fortschrittlichkeit anbelange als auch hinsichtlich einer nunmehr selbstkritischen Aufarbeitung des Nationalsozialismus, von der Grass' und Bölls Romane zeugten.

Angesichts dieser Akkumulation von Bedeutung erscheint die Gruppe 47 als der zentrale

Ort, von dem aus nahezu das gesamte literarische Leben der sogenannten Bonner Republik beobachtet werden kann. Diese Einschätzung ist sicher zutreffend, zugleich basiert sie jedoch auf Mythen. Die Amerikaner haben den *Ruf* nicht verboten, Hans Werner Richter fungierte eher als »Briefkasten« denn als Alleinherrscher, die 47er betrieben keinen konsequenten sprachlichen »Kahlschlag«, eine Absage an faschistische Denkmuster wie etwa den Antisemitismus ist gerade bei zentralen Vertretern der Gruppe nicht durchgängig feststellbar, im Gegenteil. Wer dies nicht glauben mag, dem seien die von Sabine Cofalla herausgegebenen Briefe Hans Werner Richters zur Lektüre empfohlen.

Im Verlauf der letzten Jahre ist jedoch ein weiterer Aspekt hinzugetreten, der das gesamte Konstrukt der Gruppe 47 in neuem Licht erscheinen lässt: die Enthüllung verschiedenster Verstrickungen in den Nationalsozialismus, die das Postulat vom Neubeginn der »jungen Generation«, die als »Flakhelfer« bestenfalls Opfer des Systems gewesen seien, mehr und mehr in Frage stellen. So sind mittlerweile tatsächliche oder zumindest beantragte Mitgliedschaften in der NSDAP u. a. für Günter Eich, Karl Krolow, Walter Jens, Walter Höllerer, Martin Walser, Siegfried Lenz, Tankred Dorst und Dieter Wellershoff nachgewiesen. Für die Historiker ist der Status dieser Mitgliedschaften unstrittig, auch wenn einige der Autoren zu Protokoll gegeben haben, davon nichts gewusst zu haben. Von Alfred Andersch ist zudem sein Bemühen, in die Reichsschrifttumskammer aufgenommen zu werden, bekanntgeworden und auch, dass er sich hierzu von seiner jüdischen Ehefrau scheiden ließ. W. G. Sebald ist maßgeblich dazu beigetragen, die Lebenslügen des angeblich widerständigen Autors aufzudecken. Ein Forscherteam um den Siegener Germanisten Jörg Döring hat mittlerweile nachgewiesen, in welchem Maße Andersch, der möglicherweise nie im Konzentrationslager inhaftiert war und dessen Desertion (»Mein ganz kleiner

privater 20. Juli«) höchst fraglich ist, den »autobiographischen Pakt«, also die vom Leser angenommene Identität zwischen Autor, Erzähler und Figur, etwa in »Die Kirschen der Freiheit« verletzt hat. Über Günter Eichs berufliche Mitwirkung im faschistischen Propagandaapparat als Radioautor ist in den 1990er Jahren eine scharfe Debatte geführt worden. Über Wolfgang Koeppens Arbeit in der NS-Filmindustrie gibt es zwar keine analoge Kontroverse, doch hier entzündete sich die Kritik an seiner unstatthaften Aneignung und Überformung einer Opferbiographie in »Jakob Littners Aufzeichnungen aus einem Erdloch«, die von dem zentralen Verleger der Gruppe 47, Siegfried Unseld, gedeckt wurde. Günter Grass hat schließlich 2006 seine Mitgliedschaft in der Waffen-SS eingestanden.

Keine Einzelfälle

Als diese unterschiedlichen Debatten geführt wurden, konzentrierte sich die Kontroverse stets auf den jeweiligen Einzelfall: Eichs Tätigkeit im NS-Rundfunk, Richters Briefe, Walsers Antisemitismus, Grass' SS-Mitgliedschaft, Anderschs fiktive Wunschbiografie usw. Die Aufmerksamkeit und auch Empörung ergaben sich aus dem Selbstanspruch, ein im Gegensatz zu den Mitläufern, den offensichtlich Verstrickten wie auch den ins Exil Geflüchteten »anderes« Deutschland zu repräsentieren, das eben genau nicht schuldig geworden sein wollte, sondern vielmehr für eine bessere Alternative einstand. So ist ja weniger die Verstrickung werdender und kommender Schriftsteller in jungen Jahren in den Faschismus das Skandalon, als vielmehr die unterschiedlichen Grade der Unehrlichkeit, auf denen die jeweilige Selbstinszenierung als Regimegegner gründete. Die kritisch diskutierten Autoren, deren antifaschistische Biographie in Abrede gestellt wurde, wurden am Selbstbild der Gruppe gemessen und gegebenenfalls ausgemustert. Bestes Beispiel hierfür ist Martin Walser, der nach seiner

skandalösen Friedenspreis-Rede über die »Moralkeule Auschwitz« von 1998 und dem Hantieren mit antisemitisch aufgeladenen Bildern in seinem Schlüsselroman »Tod eines Kritikers« nicht nur von vielen Feuilletons, sondern auch zahlreichen Germanisten kurzerhand zum »Rechten« erklärt wurde, wodurch sein Schatten nicht länger auf die »linke« Gruppe 47 fallen konnte.

Die Häufung dieser neueren Erkenntnisse macht eine Neubewertung der Gruppe 47 dringend notwendig. Augenscheinlich handelte es sich bei den diskutierten Einzelfällen der letzten Jahre eben nicht um solche und damit Abweichungen, sondern es zeichnet sich vielmehr ein Bild der Gruppe ab, das nahelegt, es hier mit Variationen eines Standards zu tun zu haben. Kritik, Leserschaft und auch die Germanistik haben sich vom Postulat eines radikalen Neubeginns, der rein biographisch und aller Lebenserfahrung nach ja auch wenig plausibel ist, zu lange blenden lassen (wollen). Natürlich kamen diese Autoren nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nicht aus dem Nichts, als ehemalige Soldaten des »Dritten Reichs« schon gar nicht aus einem ideologiefreien Raum.

Mit den neueren biographischen Erkenntnissen steht also zunehmend das Generationenkonstrukt der Gruppe 47 insgesamt in Frage. Wenn zentrale Figuren dergestalt involviert waren, kann ernstlich nicht mehr von der »Flakhelfergeneration« gesprochen werden. Die 47er, die für sich in Anspruch nahmen, vergangenheitspolitisch unbelastet zu sein, haben jedoch einige Mühe darauf verwendet, im Kreise Gleichgesinnter, aber eben auch ähnlich Sozialisierter ein plakatives antimilitaristisches und antifaschistisches Bekenntnis abzulegen. Ihr öffentliches Auftreten und ihre literarische Produktion legten es offensichtlich nahe, sie so wahrzunehmen, wie sie wahrgenommen werden wollten. Dass dieses sorgsam gepflegte (Selbst-)Bild über Jahrzehnte kaum irritiert worden ist, dürfte auch der gruppeninternen Solidarität und wechselseitigen Bestärkung geschuldet sein. Die Gruppe 47 fungierte als ein begehrenswertes Markenzeichen, das half, bestimmte Fragen nach der eigenen Verstrickung zu suspendieren. Es ist dieses Markenzeichen, das in der Gruppenkommunikation immer wieder beschworen wurde und das in diesem Jahr anlässlich des 70jährigen Jubiläums erneut gefeiert wird. Die Aufgabe, dieses Label zu hinterfragen, hat nicht an Dringlichkeit eingebüßt. Eine kritische Germanistik muss sich ihr stellen und fragen, was der offenkundige Aufwand an Verdrängung und Selbstinszenierung eigentlich für die Lektüre der literarischen Werke der Gruppenmitglieder bedeutet.

Grass und die Waffen-SS

Ein Beispiel: Günter Grass' eingestandene Mitgliedschaft in der Waffen-SS. Nachdem der Autor jahrzehntlang Medien und Biographen eine andere, harmlosere Variante seiner Vergangenheit als Soldat diktiert hatte, löste der autobiographische Text »Beim Häuten der Zwiebel« 2006 einen Skandal aus. Dass es infolge des Geständnisses zu einer derartigen Empörung über Grass kam, hatte nicht wenig mit dem moralischen Rigorismus der 47er selbst zu tun, an dem der Autor nun seinerseits gemessen wurde. Das nachträglich von Grass gelieferte biographische Wissen um diese Verstrickung in eine genuin nationalsozialistische Organisation ermöglicht es nunmehr, auch frühere Texte des Autors mit der Kenntnis um diese veränderte Version der Biographie neu zu lesen. So lässt sich Grass' frühe Erfolgsnovelle »Katz und Maus« von 1961 als konsequente Auseinandersetzung mit dem biographischen »Makel« – als solchen hat Grass diesen dunklen Fleck in seiner Vita wiederholt bezeichnet – verstehen.

Grass erzählt in »Katz und Maus« vom »Großen Mahlke«, einer adoleszenten Figur, die eine ganze Reihe auffälliger biographischer Züge mit ihrem Autor teilt. Mahlke, dessen Name ein Anagramm von »Makel« darstellt, treibt ein Stigma um: ein übergroßer Adamsapfel – Symbol biblischer Schuld, der Apfel im Halse Adams. Alle Gegenstände, die Mahlke ausprobert, um dieses Stigma zu verdecken, werden jedoch eigenartigerweise am Kragen des Protagonisten verortet und nicht an seinem Hals. In »Beim Häuten der Zwiebel« erfahren wir mit 45 Jahren Verspätung, warum ausgerechnet der Kragen eine heikle Partie darstellt: Die Träger der Uniform der Waffen-SS trugen genau hier, am Kragenspiegel, die Runen der SS. Bei Kriegsende wird der junge Rekrut Grass von einem älteren Soldaten zurechtgewiesen: »Wenn uns der Iwan doch



Der Einfluss der Gruppe 47 war enorm, kamen bei deren Treffen doch Autoren direkt mit Verlegern und Multiplikatoren aus den Medien zusammen – der Suhrkamp-Chef Siegfried Unseld zusammen mit Hans Magnus Enzensberger und Nelly Sachs sowie dem schwedischen Autor Bengt Holmquist im schwedischen Sigtuna um September 1964

noch hopsnehmen sollte, biste dran, Junge, mit deinem Kragenschmuck. So was wie dich knallen die einfach ab.« Zudem wird der Gegenstand, den die Figur Mahlke in »Katz und Maus« bemüht, um den Adamsapfel zu verdecken, das Ritterkreuz, genau so codiert wie später in »Beim Häuten der Zwiebel« die SS: durch eine Vielzahl von Ersatzbezeichnungen, die das Eigentliche als unaussprechlich markieren. Für »SS« figurieren bei Grass »das Wort« oder der »Doppelbuchstabe«, für das Ritterkreuz in der Novelle »der begehrte Bonbon«, »das Ding«, »der unaussprechliche Orden«. Grass spielt hier mit dem Homonym »Orden«, das nicht nur auf eine Auszeichnung, sondern auch auf eine Gemeinschaft verweist, so wie auch die SS sich explizit als »arischer« Orden verstand.

Auffällig ist auch die Zeichnung der Figur Mahlke. Er ist einerseits ein oppositioneller Schüler und späterer Deserteur, andererseits geradezu eine faschistische Idealgestalt: zäh, mutig und als Panzerschütze unwahrscheinlich erfolgreich. Diese eigenartig zwiespältige Charakterzeichnung wird wiederum von einer Erzählerfigur namens Pilenz geliefert, die eine Beichte bei einem Pater Alban (der Weiße, also eine Reinwaschung) ablegt. Pilenz kontrolliert das Bild, das er von Mahlke zeichnet, aufs Genaueste, konkurrierende Darstellungen tilgt er. Als er entdeckt, dass Mahlke etwas (ausgerechnet in Runenschrift) in eine Latrinewand geritzt hat, hackt er die Sequenz aus, die das Signet der SS enthält. Die Vehemenz, mit der Pilenz verräterische Spuren Mahlkes tilgt, um sich absolute Exklusivität als dessen Medium zu verschaffen, lässt sich kaum anders erklären als damit, dass Mahlke identisch ist mit dem Erzähler. Die Erzählerfigur berichtet – einem gängigen Schamverhalten folgend – von einer für sie peinlichen Begebenheit so, als erzähle sie von einem anderen. Pilenz' Verhalten ist nicht damit zu erklären, dass er, wie in der Forschungsliteratur vermutet worden ist, homosexuell wäre oder gar geisteskrank, sondern dass die zweiseitige Wunschprojektion Mahlke ein Teil seiner selbst ist. Ihn ablehnend und bloßstellend, ist Pilenz oft der einzige Freund und Bewunderer Mahlkes.

Ähnlich dürfte sich Grass' eigener Zwiespalt gegenüber dem Jungen, der er einmal war, darstel-

len: politisch retrospektiv verurteilend und doch mit schlechtem Gewissen, da ihn somit verrätend. Die Operation führt in ein moralisches Dilemma, das stellvertretend an Pilenz vorgeführt wird, der, nachdem er die Runen aus der Latrinewand gehackt hat, erkennen muss: »Es sprach nämlich die blinde und frisch fasrige Stelle deutlicher, als zuvor die gekerbte Schrift gesprochen hatte.« Der faschistische Superheld Mahlke ist die Wunschprojektion des adoleszenten Günter Grass von vor 1945, der gerne ein bewundertes Soldat gewesen wäre. Der sich verweigernde Mahlke dagegen entspricht dem Menschen, der Grass nachträglich gerne gewesen wäre: unbelastet, oppositionell und auf der moralisch richtigen Seite der Geschichte.

Dieses Beispiel zeigt, wie ein bis dato erschöpfend ausgeforschter, seit Jahrzehnten kanonisierter literarischer Text von einem Kernautor der Gruppe 47 neu gelesen werden kann, weil neue biographische Informationen zur Verfügung stehen. Die frühe Novelle ist eine selbstreflexive, aber codierte Auseinandersetzung mit der eigenen, als schuldhaft empfundenen Vergangenheit. Es lässt sich jedoch nicht nur mit dem Text aus der Gegenwart die viel ältere Novelle neu lesen und somit auch die Debatte um Grass' SS-Vergangenheit differenzierter betrachten, sondern es lässt sich über diesen Umweg auch der aktuelle Text genauer lesen.

Wegsehen beim Hinsehen

In »Beim Häuten der Zwiebel« berichtet Grass von einem jugendlichen Arbeitsdienstmann, der sich strikt geweigert habe, eine Waffe anzufassen. Die Ausbilder bestrafen und quälen ihn, am Ende kommt der Pazifist ins KZ. Die Rätselhaftigkeit dieses »Wirtunsowasnicht« genannten Protagonisten, so der Erzähler 2006, habe ihn 1961 bei der Anlage der Figur Mahlke inspiriert. Grass führt den Fall vor, um seine eigene Schuld, im Gegensatz zu diesem Jungen mitgemacht zu haben, zu belegen. Interessant ist nun, wie Grass diesen Jungen beschreibt, nämlich als Muster-»Arier« und Supersportler, der auch im »kameradschaftlichen Umgang« Bestnoten verdient habe. Selbst Demütigungen habe er mit Haltung ertragen.

Die Häufung ästhetischer, sportlicher und moralischer Superlative legt es nahe, dass wir es hier nicht mit einer historisch verlässlichen Erinnerung, sondern mit einer literarischen Figur zu tun haben. Tatsächlich entspricht noch die nach der Jahrtausendwende geschaffene Figur »Wirtunsowasnicht« dem Modell der frühen Novelle. Einem verwerflichen Charakter – dem arroganten und unkritischen Jugendlichen Günter, als der Grass sich in »Beim Häuten der Zwiebel« zeichnet – wird eine Helden-gestalt gegenübergestellt, die gewissen Charaktervorstellungen entspricht, die in der faschistischen Gesellschaft erlernt wurden. Grass unterläuft diese Reminiszenz natürlich nicht, er gestaltet sie bewusst. Sie zu wählen zeugt jedoch zugleich von jenem moralischen Rigorismus, der prägend für seine Generation war und ist. Noch die um Jahrzehnte verspätete Erinnerung entkommt nicht dem Schwarz-Weiß-Schema eines tradierten Modells.

Zugleich torpediert dieses Bild aber den Selbstbeziehungsgestus des literarischen Gegenstandes: Wer das Gegenbild zum eigenen Verhalten derart idealisiert, impliziert die praktische Unerreichbarkeit dieses Ideals. So rein heldenhaft wie der unbotsame Mahlke oder der unbeugsame Arbeitsdienstmann konnte man ja gar nicht sein. Insofern zeugt die kaum variierte Form des Schulleidens auch vom starken Bemühen des Autors, sich gegen etwaige Kritik zu immunisieren. Eine Demutsgeste, die nur dann als solche zu erkennen ist, wenn der Autor den Schlüssel dazu zur Verfügung stellt, und die eine moralische Messlatte anlegt, die von vornherein kaum erreichbar scheint, ist eben nur eine Geste. Der Verfasser eines Schulleidens, der nur jene Vorwürfe gelten lassen will, die er sich selbst bereits gemacht und die er für uns literarisch aufbereitet hat, legt weniger ein Zeugnis der Reue ab, er bekundet vielmehr, dass er alle Fäden in der Hand zu behalten gedenkt: »Aber das Belasten, Einstufen und Abstempen kann ich selber besorgen. Ich war ja (...) ein Jungnazi«, heißt es im »Zwiebel«-Buch.

Insofern belegt auch noch der späte autobiographische Text jenen Befund, den die Arbeiten des Aachener Germanisten Stephan Braese der Gruppe 47 ausstellen, nämlich, dass in ihrem Hinsehen stets schon das Wegsehen angelegt sei. In dieser Richtung liegt, was statt des Faktums der SS-Mitgliedschaft seinerzeit hätte zur Diskussion stehen können: Ob die neuerliche Inszenierung der Scham nicht vor allem von Eitelkeit zeugt – von der Eitelkeit des Zeitzeugen, seine Deutungshoheit zu behaupten durch den ultimativen Ausweis, dabei gewesen zu sein, bin hin zur Eitelkeit des Literaten, es so elegant sagen und auch wieder nicht sagen zu können. Und letztlich auch von jener verletzten Eitelkeit, im Nationalsozialismus verführbar und also schwach und nicht stark gewesen zu sein. Biographisch ist diese Scham über das eigene, später als falsch erkannte Verhalten nachvollziehbar, auf die Verbrechen des Faschismus bezieht sich solche Selbstbespiegelung erwünschter männlicher Stärke und eigener Schwäche jedoch nur sehr mittelbar. Hierüber – über den noch heute nachgetragenen Wunsch nach Heldentum, über die mehr als nur ironische Häme gegenüber allen defizitären Verhaltensweisen und über die Frage, was diese Moralvorstellungen der Härte eigentlich für die Scham und Reue gegenüber den Opfern des Faschismus und das Gedenken an sie bedeuten – auch hierüber müssten Literaturbetrieb und Literaturwissenschaft nachdenken, wenn das Jubiläum der Gruppe 47 gefeiert wird.

■ Prof. Dr. Matthias N. Lorenz lehrt Gegenwartsliteratur an der Universität Bern. Er ist u. a. Herausgeber des »Lexikons der »Vergangenheitsbewältigung« in Deutschland« und Leiter eines Forschungsprojektes des Schweizer Nationalfonds über »Biographie- und generationengeschichtliche Brüche und Kontinuitäten in literarischen Texten von Autoren der Gruppe 47«. Vor kurzem ist von ihm erschienen: Distant Kinship – Entfernte Verwandtschaft. Joseph Conrads »Heart of Darkness« in der deutschen Literatur von Kafka bis Kracht. J. B. Metzler-Verlag, Stuttgart/Weimar 2017.

■ Lesen Sie morgen auf den/iw-Themaseiten:

Vorabdruck. Automatisierung und digitaler Kapitalismus

Von Timo Daum